

Die letzte öffentliche Hinrichtung in Preußen

Öffentliche Hinrichtungen waren, aus Sicht der sie durchführenden Städte und ihrer Stadtoberen, der Händler, Kaufleute, Herbergsväter, Gastwirte, Bordellwirte, Handwerker, Musiker und anderer, eine lohnende Sache. Denn zu diesen – nicht selten überaus grausamen – Veranstaltungen strömten die Menschen von nah und fern und brachten ihr Geld mit. Eine Hinrichtung bedeutete für sie eine willkommene, meist spektakuläre Unterbrechung des sonst an Sensationen nicht unbedingt reichen und oft beschwerlichen Daseins. Diese Spektakel waren etwas „für die ganze Familie“. Die Zuschauer*innen gaben acht, dass die jüngsten vorn, in der ersten Reihe stehen und das Ganze aus nächster Nähe beobachten konnten. Die „Kindheit“, also jene Jahre, in denen das Kind vor schädlichen Einflüssen wie etwa Gewaltdarstellungen, zu schützen sei, ist, das sei hier erwähnt, eine „Erfindung“ der Neuzeit.

So waren auch zu den beiden letzten öffentlichen Hinrichtungen in der preußischen Provinz Westphalen, die am Morgen des 18. März 1851 in Lübbecke stattfanden, viele Tausend Menschen geströmt. Das Liebespaar Elisabeth Thiemeier und Wilhelm Moehlmann aus Isenstedt wurde an diesem Tag auf dem Schafott mit dem in Preußen 1811 zu Hinrichtungszwecken eingeführten Beil geköpft.

Dass es sich um die letzten öffentlichen Hinrichtungen handelte, war zu diesem Zeitpunkt den Verantwortlichen noch nicht klar, ist aber dennoch erwähnenswert. Noch bemerkenswerter ist allerdings der Tathergang, für dessen Ergebnis nun die Frau und der Mann sterben sollten. So war ihr Verhältnis dem Ehemann von Elisabeth Thiemeier längst bekannt. Er nahm es schweigend

hin, da die Ehe offenbar zerrüttet war und auch er sich mit einer anderen Frau traf. Aus welchem Grund auch immer beschlossen dennoch die beiden Verurteilten, ihn zu töten. Das geschah im September 1847. Sie schlichen des nachts in sein Isenstedter Haus und erschlugen ihn dort mit einer Holzkeule. Wilhelm Moehlmann musste häufig und mit aller Gewalt zuschlagen, bis endlich der Tod eintrat. Danach erst fassten die Täter den Entschluss, ihren Mord auf irgendeine Weise jemand anderem in die Schuhe zu schieben, da sie befürchteten, der Verdacht könne andernfalls sofort auf sie, die Ehebrecherin und ihren Komplizen, fallen. Das, was sie nun inszenierten, kann nur unter der Rubrik „skurril“ subsummiert werden. Denn sie schleiften mit vereinten Kräften und im Schutze der Nacht den Leichnam auf den Acker eines Nachbarn. Dort stellten sie neben dem Toten einen Korb mit Kartoffeln ab. Ihre Überlegung zielte offenbar darauf, dass die Entdecker der Leiche annehmen sollten, der



Dieses vom Berliner Schmiedemeister Zeitz gefertigte Richtbeil war seit 1811 in Preußen bei Hinrichtungen „anzuwenden“. Das bis dahin verwendete Schwert als Exekutionsinstrument war nun Geschichte.

Nachbar habe den ehemaligen Mann der Täterin beim Kartoffeldiebstahl auf frischer Tat ertappt und dann erschlagen.

Diese Naivität war schon sehr verwunderlich. Warum sollte der Nachbar einen vermeintlichen Kartoffeldieb erschlagen, die Leiche und das Diebesgut aber an Ort und Stelle liegen lassen, ins Haus gehen, bis zum nächsten Morgen schlafen, um erst dann den örtlichen Behörden den Diebstahl samt dem Totschlag zu melden?

Nachdem die wirklichen Täter verhaftet waren, verbrachten sie zwei Jahre im Herforder Gefängnis. Während der Haft brachte Elisabeth Thiemeier ein Kind von Wilhelm Moehlmann zur Welt. Zwei Jahre lang leugneten beide beharrlich ihre Tat, gestanden dann aber, widerriefen jedoch sofort wieder. Trotzdem erfolgte die Verurteilung beider zum Tode. Ein Gnadengesuch an den preußischen König wies dieser zurück, obwohl die Täter tiefe Reue zeigten.

Wilhelm Moehlmann, am Morgen der Hinrichtung und im Angesicht des Schaffots, habe dem Gerichtsdirektor, der das Todesurteil vorlas, den Exekutionsdienern und dem Scharfrichter zum Abschied die Hände geschüttelt und sich dann bereitgemacht. Der Scharfrichter sagte dazu später, dass dies einer der wenigen Fälle gewesen sei, wo ihm Zweifel kamen, er Mitleid verspürte, und sich selbst habe „ermutigen müssen“, endlich mit dem Beil den Kopf vom Rumpf zu trennen.